

3. Kapitel: Umbruch

Am anderen Ende der Stadt öffnete jemand ein an ihn adressiertes Kuvert.

Die Information in seinem Inneren offenbarte, dass sein Vater nach mehr als zwanzig Jahren nach seinem Verschwinden endlich hoch offiziell für tot erklärt worden war.

Er hinterließ seinem Sohn Elijah sein altes Häuschen am Stadtrand.

Sebastian Morgenstern war verschollen gewesen, Elijah hatte ihn seit den Tagen seiner frühen Jugend nicht mehr gesehen. Eines Tages war er einfach verschwunden gewesen.

Ihm fiel auf, dass ihm schleierhaft war, wann und aus welchen Gründen jemand letztendlich für tot erklärt wurde, der als vermisst galt, aber es war ihm auch sonderbar gleichgültig.

Er war wie betäubt. Gleichgültigkeit legte ihren beschwichtigenden Schleier über seine Existenz. Als ob das etwas Neues war!

Lange schon hatte er jene Beklemmung abgelegt, die seine Kindheit und Jugend geprägt hatten. Er hatte es gut gehabt bei seinen Großeltern und trotz allem hatte er im Leben niemals richtig Fuß fassen können. Immer noch überforderte ihn die Welt, in der er lebte. Immer noch war da etwas, was ihm fehlte. Vielleicht lag das auch an der Krankheit, die ihn die ersten Jahre seines Lebens heimgesucht hatte.

Er war ans Bett gefesselt gewesen, seine Haut hatte gebrannt wie Feuer, seine Haare waren ihm vollkommen ausgefallen. Er sei mehr tot als lebendig gewesen in der Zeit, bevor sein Vater verschwunden war, hatte ihm seine Großmutter erzählt.

Überhaupt hatte er kaum noch Erinnerungen an jene Zeit, aber es hatte wenig Sinn, in der Vergangenheit zu schwelgen.

Dennoch taten sich Fragen auf, was wohl an jenem Tag passiert war, an dem dieser Junge – damals vielleicht etwas älter als Elijah – seinem Vater Sebastian diesen seltsamen Brief überbracht hatte.

Daraufhin war er vollkommen durchgedreht, hatte den Jungen zur Seite gestoßen und war wie im Wahn hinauf in den Wald gelaufen, von wo er niemals mehr zurückgekehrt war.

Auch seine Leiche war niemals gefunden worden.

Damals, als sie noch in dem Häuschen am Waldrand gewohnt hatten, war Elijah krank und zumeist bettlägrig gewesen, aber kurz nachdem sein Vater verschwunden war, setzte eine nahezu wundersame Heilung ein. Die Ärzte erklärten sich diese mit der beginnenden Pubertät des Jungen, den sie Monate zuvor als nicht behandelbaren Fall aufgegeben hatten. Eine denkbar dumme Vermutung, die durch nichts je wirklich belegbar gewesen war. Aber wozu sich über solche Kleinigkeiten aufregen?

Bis heute war nicht wirklich klar, unter welcher Krankheit Elijah seit frühester Kindheit gelitten hatte. Die Zeit nach Überwindung dieser schweren Episode seines Lebens war jedoch auch nicht gerade so verlaufen, wie alle sich das vorgestellt hatten.

Mit Mühe und einigen Eskapaden war er durch die Schulzeit gekommen, machte mit zwei Schuljahren Verspätung seinen Abschluss und brach anschließend drei Studien ab, wonach er irgendwie resigniert und sich mit Gelegenheitsjobs durchgeschlagen hatte.

Dass sein Vater tot war, berührte ihn emotional etwa so stark wie ein Zucken am Auge, was ihn zwar auch selbst erschrak, aber nichts an der Tatsache änderte.

Er war nicht gemacht für eine Art von Leben, wie es sich die Menschen in seiner Umgebung vorstellten. Es war für Elijah immer noch unverständlich, dass er überhaupt noch am Leben war.

Die Erinnerung an seine Kindheit war verschwommen.

Was war nur geschehen?

Wo war sein Leben, seine Hoffnung, seine Existenz?

War er überhaupt noch am Leben nach all der Zeit, die er wie betäubt in seiner Wohnung gesessen hatte?

Er war sich nicht einmal sicher, ob er das Erbe seines Vaters antreten wollte, obwohl das Häuschen eine der wenigen schönen Erinnerungen war, die er von seinem Vater und an seine Kindheit besaß. Das letzte Mal war er mit etwas mehr als dreizehn Jahren dort gewesen, kurz bevor Sebastian Morgenstern verschwunden war.

Ob er wohl den Verstand verloren hatte?

Seit sie in dem Holzhaus gewohnt hatten, weit weg von Elijahs Mutter, hatte sein Vater sich in irgendwelche ominösen Forschungsarbeiten gestürzt, die sein Sohn nie wirklich verstanden hatte.

Sebastian hatte etwas gefaselt von Kraftfeldern, anderen Dimensionen und dass seine geliebte Frau, Elijahs Mutter, in einer ebensolchen anderen Dimension leben würde. Bald würden sie sich wiedersehen, sie würden wieder eine Familie werden, seine Mutter, die Schwester, Elijah und er.

Wahrscheinlich hatte der arme Mann die Trennung von seiner Frau niemals ganz verkraftet-

Der Verlust seiner Frau hatte immer schon an ihm gezehrt – und irgendwann – so glaubte sein Sohn, hatte seine Psyche diesem starken Leidensdruck einfach nicht mehr Stand gehalten.

Hoffentlich hat er seinen Frieden gefunden, kam Elijah dumpf in den Sinn.

Er wollte sich zu dem Häuschen, das nun an ihn übergegangen war, begeben. Irgendwie fühlte er sich hingezogen zu dem Ort, an dem er einen großen Teil seiner Kindheit verbracht hatte. Damals, als er noch in der Lage gewesen war, Freundschaften zu pflegen, es ihm ein Bedürfnis gewesen war, Menschen um sich zu haben.

Nicht, dass ihm das im späteren Leben jemals gefehlt hatte. Er war der geborene Einzelgänger und das war auch besser so. Weder interessierte er sich sonderlich für andere Menschen noch sie sich für ihn.

Bevor er das Haus seiner Kindheit besuchen konnte, hatte er noch den leidigen Weg zum Notariat zu bestreiten, um dort den Erhalt des Briefes zu bestätigen und sein Erbe rechtmäßig anzutreten. Weit war das in dem Schreiben genannte Büro ja nicht entfernt, dennoch sträubte sich aber alles in ihm, hinzugehen.

Ob Holly wohl noch in der Nachbarschaft jener Holzhütte lebte, die nun ihm gehörte?

Jedenfalls hatte sie damals mit ihrer Mutter und ihren Brüdern dort gewohnt. Soweit er wusste, war der Junge, der damals von seinem Vater umgestoßen worden war, ebenfalls für eine Zeit bei ihnen untergekommen.

Holly war ihm vor kurzem nach langer Zeit wieder in der Stadt begegnet. Sie musste also noch in der Nähe wohnen.

Vor zwei Wochen hatten sie sich zufällig in einem Café gesehen. Sie hatte sich auf dem Weg zur Arbeit noch einen Kaffee für unterwegs geholt.

Cappuccino, mit laktosefreier Milch. Ohne Zucker. So, wie sie ihn immer schon getrunken hatte.

Er hatte unweit vom Eingang mit der Tageszeitung an einem Tisch gesessen, über einem Rätsel gebrütet und Orangensaft getrunken, obwohl ihm eher nach Cognac zumute gewesen wäre.

Holly war aus einem Impuls heraus auf ihn zugekommen und hatte ihn angesprochen.

Sie hätten einander beinahe nicht erkannt, obwohl sie doch ihre Kindheit und einen Teil der Jugend miteinander verbracht hatten.

Später sollte sie Elijah verraten, dass sie nicht gewusst hatte, warum sie ihn überhaupt angesprochen hatte. Wahrscheinlich, weil er ihr irgendwie vertraut vorgekommen war und ihr Instinkt hatte sie auch diesmal nicht getäuscht!

Wie oft hatte sie ihn in ihren Kindertagen besucht, auch wenn er seiner Krankheit wegen ganz anders gewesen war als die meisten anderen Kinder.

Später war sie manchmal von diesem Benjamin begleitet worden, den ihre Familie damals aufgenommen hatte.

Irgendwann hatte man sich dann aber doch aus den Augen verloren. Wie das Leben so spielt, geht man irgendwann seine eigenen Wege und lässt die Vergangenheit hinter sich.

Holly hatte ihn gefragt, ob sie sich mal auf einen Kaffee treffen würden. Benjamin war, wie sie gehört hatte, schließlich auch wieder für zwei Monate in der Stadt. Man sollte sich auf die ‚alten Zeiten‘ mal wieder treffen, fand sie.

Gut sehe Elijah aus, hatte sie gemeint. Ganz ungewohnt, mit dem blonden, langen Haar, das er meist zu einem Zopf zusammengebunden trug. In diesem Augenblick fiel ihr auf, wie lange sie sich schon nicht mehr gesehen hatten.

Er erinnerte sich an ihre stechend grünen Augen, mit den feinen, fröhlichen und sympathischen Lachfältchen. Elijah verstand den Jugendwahn der Gesellschaft nicht, die so etwas als unbedingt zu verhindern ansah!

Sie trug ihr helles Haar seit neuestem im Pagenschnitt, etwa in Kinnlänge und mit keckem Pony. Ein Schnitt, den definitiv nicht jede tragen konnte, ihr Gesicht jedoch perfekt umschmeichelte.

Irgendetwas an ihr hatte ihn aber dennoch irritiert. Zwar hatte sie gestrahlt wie auch früher immer, aber etwas war da, was sie hinter einem charmanten Lächeln verbarg.

„Ruf mich doch einfach mal an!“, hatte sie gesagt und ihm ihre Telefonnummer zugesteckt.

Danach hatte sie sich eine Zigarette angesteckt und mit einem Pappbecher Kaffee eilig das Lokal verlassen.

Er griff nach seinem Telefon, wollte ihre Nummer wählen, legte es jedoch unverrichteter Dinge gleich wieder zurück auf den Wohnzimmertisch. Elijah würde ja doch wieder nicht wissen, was er sagen sollte.

Vielleicht hatte sie auch gar keine Lust mehr, ihn zu treffen.

Später würde er sie anrufen. Unter Umständen.

Eventuell würde er ihr nach dem Besuch beim Notariat eine Nachricht schreiben. So er nicht darauf vergaß.

Aber erst mal wollte er sich kultivieren. So wie er im Moment aussah, konnte er sich nirgendwo blicken lassen!

Holly drehte den Wohnungsschlüssel im Schloss, bis die Tür aufging.

In Kürze würde sie sich von ihrem Freund trennen. Ein für alle Mal.

Sie betrat den Vorraum und wäre dabei beinahe über ein Paar rote Pumps gefallen. Holly besaß keine roten Pumps!

Ob Helena, Georgs Schwester mal wieder zu Besuch war?

In letzter Zeit war sie das ja öfter, immer in der Hoffnung, sich etwas Geld pumpen zu können. Sie war vorübergehend blank, nur, dass dieser Zustand nun schon seit Monaten bestand!

Helena war nicht ganz Hollys Fall, aber das ließ sie Georg nicht spüren.

Georg.

Wie würde er wohl reagieren?

Hollys Hände begannen zu zittern, als sie ihre Schuhe auszog und die Türklinke zum Wohnzimmer hinunterdrückte.

Sie erwartete Georg und Helena auf der Couch bei Kaffee und Kuchen, doch dort saß niemand.

Vielleicht waren sie in der Küche, überlegte Holly, als sie plötzlich Gelächter vernahm.

Die Schlafzimmertür auf der anderen Seite des Raumes sprang auf und ein blutjunges, rothaariges Mädchen, kam rückwärts in den Raum getrippelt. In der Hand hatte sie ein Glas Wein, kicherte unentwegt und drehte sich erst um, als Georg seine Hände an ihre Hüften legte. Und, als er über ihre Schulter schaute und Holly erkannte, ein entsetztes Geräusch ausstieß.

Fassungslos starrte Holly auf die Szenerie vor ihr.

Das war nicht Helena.

Helena war blond, nicht rothaarig. Und sie wirkte nicht wie ein freches Schulmädchen in Minirock

und bauchfreiem Oberteil!

Holly stand da wie angewurzelt. Was spielte sich hier ab? Hatte Georg sie etwa...? Das Mädchen lehnte sich an den Türstock und nippte etwas beduselt am Wein, während der Mann, der noch vor einer Sekunde seine Hände gar nicht von ihr hatte lassen können, auf die blonde Frau zuschoss.

Sie sah ihn ungläubig an, spürte dabei eine Mischung aus Wut, Enttäuschung und Trauer in sich aufsteigen.

„Ich kann das erklären!“, faselte Georg. „Es ist nicht, wie du denkst!“

Hollys Lippen bebten, doch sie brachte kein Wort heraus.

„Das ist Tatjana“, begann er, wurde jedoch von Hollys wütender Stimme unterbrochen.

„Raus hier!“, schrie sie. „Ich will nicht die kleinste fadenscheinige Erklärung hören und schon gar nicht, bevor du nicht mehr als nur eine Unterhose an hast, mein Lieber!“

„Aber Schatz! Lass mich doch erklären!“, meinte Georg. „Tatjana ist nur...nun, sie ist zu Besuch, solange ihre Eltern...“

„Ihre ELTERN?!“, entfuhr es Holly. „Wie alt ist das Mädchen? Siebzehn?!“

„Achtzehn!“, vernahm sie Tatjanas Antwort aus dem Hintergrund.

„Ach, Georg“, sagte das Mädchen dann, „es ist wohl wirklich besser, wenn ich jetzt gehe!“

Sie huschte aus dem Zimmer und überließ Georg Holly.

Und Holly Georg.

Was für eine unverfrorene Frechheit musste Holly sich hier geben?!

Ihr schossen Tränen in die Augen.

Sie musste Georg wohl nicht mehr verlassen. Er hatte sie allem Anschein nach ohnehin längst ausgetauscht. Und zwar gegen ein junges Mädchen, das am Ende sogar eine seiner Schülerinnen aus seinem Volkshochschul-Kurs war!

„Es ist vorbei“, entfuhr es Holly mit einem mal, als sagte sie ihm, sie hätte Kartoffeln für das Abendessen eingekauft.

Irgendwie war sie erleichtert, auf der anderen Seite jedoch tief verletzt. Auf eine Art war sie dieser Tatjana durchaus dankbar, dass sie da gewesen und Georg damit überführt hatte, aber auf der anderen Seite drückte der Gedanke, einfach ohne jede Vorwarnung ausgetauscht worden zu sein, außerordentlich auf ihr Gemüt. Um es sehr milde auszudrücken.

„Gut.“

Georg nickte, als hätte sie ihn gebeten, schnell eine Glühbirne auszutauschen.

Welch skurrile Situation.

Die Wohnungstür knallte hinter ihnen zu.

Tatjana war weg.

Hatte Georg denn wirklich geglaubt, er könne sie davon überzeugen, dass hier etwas anderes gelaufen sei, als es offensichtlich gewesen war?

Für wie dumm und naiv hielt er sie eigentlich?!

Sie merkte, wie sie kehr machte, und zurück in den Flur ging. Die Pumps waren verschwunden.

Holly schlüpfte in ihre Schuhe und verließ die Wohnung. Sie brauchte dringend frische Luft!

Georg würde ihr nicht folgen. Eher noch würde er zum Hörer greifen und seiner Tatjana hinterher telefonieren.

Noch einmal öffnete Holly die Wohnungstür einen Spalt.

„Morgen bist du draußen!“, rief sie hinein, knallte die Tür zu und lief die Treppen hinunter bis auf die Straße.

Die Wohnung war Hollys Eigentum. Er hatte sie also in ihren eigenen vier Wänden betrogen, dieses miese kleine...

Und ihr tat das auch noch weh, obwohl sie diese idiotische Beziehung ohnehin beenden wollte!

Tränen kullerten über ihre Wangen. Auch das machte sie unglaublich wütend. Keine nachgeweinte Träne der Welt hatte sich dieser Typ verdient! Die Sonne knallte erbarmungslos auf sie herab, als wollte sie einen Scheinwerfer auf sie richten. Welch dramatische Inszenierung! Im Scheinwerferlicht konnte alles um sie herum sehen, wie sie unweigerlich in der Mittagshitze verbrannte. Wahrscheinlich hatte sie es auch nicht anders verdient. Sie setzte sich auf die Bordsteinkante und kramte nach ihren Zigaretten und dem Feuerzeug. Das Feuerzeug trug zu allem Überfluss auch noch das Logo des bescheuerten Jugendheimes, in dem sie am liebsten auch nie wieder auftauchen wollte. Scheiß Arbeit! Scheiß Menschen! Scheiß Leben! Alles schien sich gegen sie verschworen zu haben. Holly zündete sich eine Zigarette an und rauchte lustlos, während sie auf den warmen Asphalt starrte. Wenigstens gab ihr die Sucht in diesem Augenblick das Gefühl von ein klein wenig Beständigkeit, auch wenn sie ihr schadete. Plötzlich klingelte das Telefon. Eine Nummer, die in ihrem Handy unter „Ben“ abgespeichert war, erschien am Display. Sie konnte nicht abheben. Nicht jetzt. Was sollte sie denn sagen? Worüber konnte sie mit Benjamin schon reden? Andererseits...warum sollte sie auch nicht mit ihm sprechen? Vielleicht musste sie sich nun ablenken, egal wie. Sie führte den halbherzigen Gedanken zu Ende, atmete tief durch und hob dann doch ab. „Nardero?“, meldete sie sich reflexartig, aus der Gewohnheit heraus, auch bei der Arbeit ein Telefongespräch zunächst mit der Nennung ihres Familiennamens anzunehmen. „Holly?“, fragte eine Stimme auf der anderen Seite der Leitung. „Ja...am Apparat“, antwortete sie fast mechanisch. Ihre Stimme war rau und hörbar strapaziert. „Alles klar? Bist du erkältet?“, wollte Benjamin wissen, schickte aber gleich die Frage hinterher, ob Holly im Laufe des Tages vielleicht Zeit für ein Getränk habe, weshalb sie sich zumindest nicht genötigt fühlte, auf seine vorangegangene Frage antworten zu müssen. „Also eigentlich hab ich heute nichts mehr wichtiges vor“, meinte Holly, nahm einen kräftigen Zug von ihrer Zigarette, warnte ihn jedoch gleich danach vor: „Bin heute aber etwas durch den Wind, das muss ich gleich vorweg sagen, also wenn du ...“ „Gut, dann sehen wir uns gleich?“, unterbrach Benjamin. „Wo war noch gleich dieses Café, von dem du letztens erzählt hast?“ „Du meinst das *Buttercup*? Das, wo ich mir gelegentlich einen Kaffee hole um den Tag einigermaßen überleben zu können?“ Holly zwang sich zu einem Lächeln. „Das ist ganz in der Nähe Vom Hauptplatz!“, sagte sie in den Hörer, darauf bedacht, sich nichts von ihrem wahren Gemütszustand anmerken zu lassen. „Ich glaube, das sagt mir sogar was!“ Benjamins Stimme klang fröhlich und einladend. „Schaffst du es in einer halben Stunde, Holly?“ „Ich denke schon!“, meinte sie. „Dann bis gleich!“ Sie hielt sich an ihrer bis zur Hälfte hinunter gebrannten Zigarette fest, zog daran, als sei sie der einzige Strohalm, an den sie sich im Leben noch klammern konnte und wischte sich mit der freien Hand die Tränen aus dem Gesicht. Das Leben musste weitergehen und irgendwie würde es das auch. Sie war nun frei und eigentlich musste sie Georg fast schon dankbar sein, dass er ihr mit seiner fragwürdigen Affäre ein unangenehmes Gespräch erspart hatte.

Ein Mistkerl war das, der sein wahres Gesicht erst jetzt gezeigt hatte. Oder war er das im Grunde immer schon gewesen? Eigentlich traurig, dass einem der Charakter eines Menschen auch nach so vielen Jahren noch teilweise dermaßen fremd sein konnte...

Sie rauchte ihre Zigarette fertig, warf den Filter zu Boden und trat energisch die Glut aus.

Noch einen Blick in die nächste Auslage, um den Zustand des Gesichtes zu checken, einige Male tief durchatmen und dann auf in die Innenstadt.

Benjamin erwartete sie bereits im *Buttercup*.

Er trank eine starke Schwarzteemischung mit Zitronensaft und scrollte gelangweilt auf dem Display seines Mobiltelefons auf und ab.

Die Schlagzeilen zum heutigen Tag waren wirklich ausgesprochen uninteressant.

Sommerloch. Typisch.

Holly fuhr sich noch einmal mit den Fingern durch die Haare und betrat dann das Lokal.

Sie setzte ein freundliches Lächeln auf, bewegte sich langsam an den Tisch, an dem sie ihn gesichtet hatte.

Irgendwie stach er aus der Menge heraus, mit seiner modischen, jedoch durchaus alltagstauglichen Kleidung, dem lockigen, schwarzen Haar, das sein Gesicht ungeordnet und Schulterlang umrahmte. Das Jeansblau und das Weinrot seiner Kleidung setzten seinen dunkelbraunen Hautton perfekt in Szene.

Er hob eine Augenbraue, als Holly sich ihm näherte, entblöste mit einem herzlichen, warmen Lächeln die makellos weißen Zähne. Beinahe hätte sie ihn mit einem erfolgreichen Unternehmensmanager auf dem Weg zu einem wichtigen Meeting verwechselt.

Trotz warmer Temperaturen zierte ein dunkelblauer Schal seinen Hals, was ihr deswegen besonders auffiel.

„Hallo, du Kaffeehaus-Hipster!“, begrüßte ihn Holly mit einem neckischen Zupfen an seinem Schal. „Da fehlt ja nur noch die Hornbrille!“

Sie setzte sich auf den Hocker rechts neben ihm und ließ ihre große, schwarzblaue Stofftasche auf den leeren Sessel neben sich hinplumpsen.

„Siehst ja aus, wie aus dem Ei gepellt! Dagegen seh‘ ich ja aus, wie frisch aus der Gosse gekrochen!“, stellte Holly fest, worauf Benjamin ihr nur ein breites Grinsen schenkte. Holly hatte sich kein bisschen verändert!

„Wie geht’s?“

„Frag nicht. Frag ganz einfach nicht“, seufzte Holly, während sie sich mit der Handfläche einmal über die Stirn wischte. Danach winkte sie den Kellner herbei und orderte Kaffee. Mit Cognac.

„Und das um drei Uhr nachmittags! Respekt!“, kommentierte Benjamin Hollys Bestellung mit gespielt anerkennendem Nicken.

„Da hast du eigentlich recht, ich hätte das Zeug gleich ohne Kaffee bestellen sollen!“, gab sie zurück, während sie schon Lust auf eine Zigarette bekam. Elendige Sucht! Sie hielt Holly eisern in ihren Fängen, insbesondere, wenn diese Stress bekam.

„Bitte noch einen Blaubeermuffin zum Kaffee!“, rief sie noch in Richtung Theke, bevor der Kellner ihre Bestellung servieren konnte.

„So schlimm?“, fragte Benjamin und nahm einen Schluck Tee, während er sie mit aufmerksamem Blick fixierte.

„Ach, nicht der Rede wert, ich feiere bloß meine wiedergewonnene Freiheit!“

Sie erntete einen fragenden Blick aus stahlblauen Augen, die in ungewöhnlichem Kontrast zu Benjamins Haar und seiner Haut standen.

„Ja, ich hab mich von Georg getrennt!“, sprudelte es aus ihr heraus.

„Ist nicht wahr!“

„Ist **doch** wahr! Dieses miese kleine Stück hat mich mit einem Mädchen betrogen, das beinahe seine Tochter hätte sein können!“

Benjamins Augen wurden immer größer. „Aber...ihr wart doch so lange...ich meine...“

„Die Betonung liegt auf **war!**“

Holly kippte den Cognac mit einem simplen „Prost“ auf Ex hinunter, als man ihr ihre Bestellung servierte.

„Wohl bekomm’s!“, kommentierte Benjamin trocken, rührte in seiner Tasse um, nahm den Teelöffel in den Mund und zog ihn betont langsam zwischen seinen Lippen hervor.

„Ich wollte das ganze ohnehin heute beenden!“, fuhr sein Gegenüber fort, wohl weislich, dass dies vielleicht den Anschein einer Ausrede hatte, aber sie wusste, dass es anders war, also sollte Benjamin ihretwegen denken was auch immer er wollte.

„Es war schon lange nicht mehr...nicht mehr stimmig. Erst wollte er heiraten, dann Kinder...und nun?“, sie setzte kurz ab und fuhr mit einem zynischen Unterton fort: „Jetzt hat er sich stattdessen wohl eines ins Bett geholt. Total ambivalent, der Typ. Ich frage mich, ob der überhaupt eine Ahnung hat, wo er mit sich hinwill.“

Sie brach ein Stück Muffin ab und steckte es sich in den Mund. „Ich meine, so was hab‘ ich doch nicht nötig, selbst **wenn** ich diese Beziehung – was sag ich – diesen **Zustand** demnächst ohnehin beenden wollte!“, wetterte sie mit vollem Mund, schluckte und schloss ab: „Na ja, jedenfalls, das mit Georg ist vorbei. Aus. Geschichte. Bis morgen hat der aus meiner Wohnung draußen zu sein, hab‘ ich ihm auch genau so gesagt! Seinen Kram kann er gern mitnehmen, vor allem sein dämliches Bett und seine noch viel dämlichere Satin-Bettwäsche!“

Holly gestikuliert wild, überdrehte dabei ihre Augen mehrmals, während Benjamin seelenruhig seinen Löffel auf den Tisch legte. Um ein Haar wäre ihm eine Anspielung auf die theatralische Darbietung seines Gegenübers herausgerutscht, ließ es dann aber doch sein.

Sie war immer schon ein Mensch gewesen, der in aufregenden Zeiten seine Emotionen auf diese Art ausleben musste, was wohl weitaus gesünder war, als alles einfach in sich hineinfräß-

Immerhin war es auch keine Kleinigkeit, sich vom langjährigen Partner zu trennen, insbesondere, wenn dann auch noch durch so einen Zwischenfall passierte.

Sie waren ohnehin nur noch aus Gewohnheit zusammengeblieben, ließ er sich von Holly sagen. Wenigstens schien die Trennung so einvernehmlich und sie hatte endlich wieder ihre Wohnung für sich!

„Wie auch immer“, schloss sie nach einer Weile des Erzählens und einem kräftigen Schluck Kaffee.

„Jedenfalls kann sich der Typ jetzt mal ganz gewaltig zum Teufel scheren!“

Dann riss Holly die Augen auf, schaute Benjamin an und stieß aus: „Oh, Entschuldigung, jetzt hab‘ ich dich hier mit meinem Zeug zugetextet und dich überhaupt nicht gefragt, wie es dir eigentlich geht!“

„Unverändert, seit dem letzten Mal...“

„Wieder beim Wald oben gewesen?“, fragte Holly beiläufig, stopfte sich krümelnd ein großes Stück Muffin in den Mund und wartete gespannt auf Benjamins Antwort.

„Erst heute Vormittag wieder, um ganz ehrlich zu sein...“

Er wirkte etwas verlegen, nippte an seinem Getränk, als hätte Holly ihn ertappt.

„Und?“

„Ja, was soll schon gewesen sein? Nichts. Wie immer.“

Er seufzte. „Langsam glaube ich schon nicht mehr daran, dass ich den Zugang jemals wieder finden werde, aber hier lebt es sich ja auch ganz gut. Wenn man sich erst mit dem hiesigen System, den Normen und Regeln ‚angefreundet‘ und sie sich zunutze machen konnte, ist es eigentlich ganz einfach...“

Er hatte Mühe, sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen, aber wie wahrscheinlich war es schon, dass er eines Tages wieder mit den Menschen aus seinem Dorf sprechen, die Düfte des Waldes wahrnehmen, das Essen, das er als Kind so geliebt hatte, wieder genießen können würde?

Wer wusste schon, was inzwischen passiert war? Vielleicht war seine Heimat längst zerstört oder man hatte einfach darauf verzichtet, sie wieder zurück nach Hause kommen zu lassen...

Vielleicht spielte ihm seine Erinnerungsfähigkeit auch nur einen Streich und er war einfach nur ein verrückter Typ, der sich irgendetwas einbildete.

Plötzlich riss ihn das prägnante, laute Geräusch einer Hupe aus den Gedanken.

Wie von der Hornisse gestochen schoss Holly mit den Worten „Gnade Gott, wenn das jetzt Georg ist!“ auf ihre Tasche zu!

Es war ein eigenwillig-nervtötender Klingelton, der ihre Nachrichten ankündigte. Benjamin war es schleierhaft, warum man sich so etwas einstellte, aber zumindest hatte er ihn aus dem Grübeln gerissen.

Sie kramte in ihrem großen, dunklen Stoffbehälter, dass sie „Tasche“ nannte, aber eher die Dimensionen einer Reisetasche hatte, herum und fischte schließlich ihr Handy zwischen Geldtasche, Handcreme, diversen Zetteln und sonstigem, meist undefinierbarem Zeug hervor.

Die Nachricht einer unbekanntes Nummer leuchtete am Display auf.

„Von wem ist das denn?“, murmelte sie und öffnete die SMS.

Hallo, wie geht's? Dachte, ich könnte mich jetzt wirklich einmal melden und fragen, ob das mit dem Kaffee noch steht? Liebe Grüße, Elijah.

„Das gib'ts doch nicht!“, stieß sie aus. Die Nachricht hatte es geschafft, ihr an diesem Tag doch noch ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

„Elijah fragt, ob wir uns mal auf einen Kaffee treffen! Äh...na, ja, genaugenommen mich, aber er freut sich bestimmt auch, dich zu sehen“, teilte sie ihrem Gegenüber mit, nahm einen Schluck Kaffee und überlegte sich währenddessen eine Antwort.

„Wirklich?“, war Benjamins überraschte Antwort. „Was macht er denn gerade? Hat er vielleicht Lust, auch herzukommen?“

„Ja...also wenn dir das recht ist?“, meinte Holly, beinahe etwas verwundert über Benjamins Vorschlag. „Ich frag ihn mal!“

Hey! Schön, von dir zu hören! :) Wo bist du gerade? Bin im ‚Buttercup‘. Benjamin ist auch da, also, wenn du Zeit und Lust hast, könntest du ja jetzt gleich hier vorbeischauen!

Liebe Grüße, Holly.

Tippte Holly mit konzentriert herausgestreckter Zunge als Antwort.

„Jetzt warten wir doch mal, was darauf zurückkommt!“, sagte sie grinsend und ungeduldig auf seine Antwort wartend. Doch diese kam erst mal nicht.

Stattdessen wartete man etwa eine Viertelstunde, ohne das Geräusch einer eingehenden Nachricht zu vernehmen

Bald darauf betrat jedoch ein Mann in Jeans und T-Shirt das Lokal, schaute sich um, hob mit einer Hand seine Sonnenbrille, um sich einen besseren Überblick über das Lokal und seine Gäste zu verschaffen.

Nach einigen Sekunden des Suchens hatte er Holly und Benjamin ausfindig gemacht und bewegte sich zielsicher auf den Tisch zu, an dem sie saßen.

Hollys Augen blitzten auf, als sie Elijah erkannte.

„Dass du doch noch kommst!“, rief sie ihm mit einem strahlenden Lächeln entgegen.

Benjamin drehte sich verwundert um, sah den etwa 1,78 m großen, schlanken Mann einen Augenblick lang wortlos an.

Das letzte Mal, als er ihn gesehen hatte, war er ein von Krankheit immer noch stark gezeichneter, geschwächter, dürrer Junge gewesen. Kein Vergleich mit der Person, die nun vor ihm stand!

Natürlich, diese Zeiten waren Ewigkeiten her gewesen, aber dennoch hatte dieser kerngesunde, erwachsene Mann mit seiner dichten, langen Mähne mit dem kränklichen Jugendlichen von damals, mit Ausnahme seiner lebhaften, azurblauen Augen, nahezu gar nichts gemein.

Holly sprang sofort auf, um ihn zu begrüßen, während Benjamin ihm – immer noch ungläubig – die Hand zum Gruß reichte.

„Das finde ich ja wirklich toll, dass du vorbeischaust! Warst du gerade in der Stadt, dass du so schnell kommen konntest?“, überfiel ihn Hollys Wortschwall.

„Ich hatte etwas zu erledigen!“, antwortete Elijah knapp. Er fühlte sich von so viel Überschwänglichkeit etwas überfordert.

Glücklicherweise war der aufmerksame Kellner bereits zur Stelle, um seine Bestellung aufzunehmen und den Fokus erst mal von Elijah abzulenken. So musste er sich nicht gleich in diesem Moment in eine Konversation stürzen.

Elijah bestellte Espresso und ein Glas Sodawasser, während er hoffte, dass Benjamin und Holly das Gespräch wiederaufnehmen würden.

Er spürte ihre neugierigen Blicke auf ihm, die seinen Magen zusammenkrampfen ließen. Ja, er war gesundet und erwachsen, wollte aber nicht an die damaligen Umstände erinnert, und schon gar nicht auf diese reduziert werden.

Somit hoffte er, sie würden von dem Thema abkommen und etwas anderes als ihn und sein Leben in den Mittelpunkt des Gespräches stellen. Seine Hoffnung wurde aber gleich im nächsten Moment von einem neugierigen Blondschof zerschlagen: „Was hattest du denn zu erledigen, wenn ich fragen darf?“, bohrte Holly.

„Ach...nichts besonderes, eigentlich“, meinte Elijah und versuchte, eine einigermaßen bequeme Position einzunehmen. „Ich hab‘ geerbt...“

„Was?! Oje, ist denn jemand gestorben?“, fragte Holly, befürchtend, soeben in ein Fettnäpfchen getreten zu sein.

„Nicht wirklich überragendes. Ich habe mit dem heutigen Tag bloß offiziell das Häuschen oben am Waldrand überschrieben bekommen!“, erzählte Elijah, während Benjamins Augen immer größer wurden. Er spürte förmlich, wie er an seinen Lippen hing.

„War ja seit Ewigkeiten nicht mehr dort. Ich weiß nicht einmal, ob ich überhaupt in absehbarer Zeit dorthin möchte.“

„Bitte, Benjamin, starr mich nicht so an! Das ist ja fast schon gruselig!“, schickte er hinterher, als er Benjamins bohrenden Blick nicht länger ignorieren konnte.

„Dann gehen wir eben gemeinsam mit dir dorthin!“, schoss es plötzlich aus Benjamin hervor.

„Und...ähm...Entschuldigung. Ich war mit den Gedanken woanders...“

„Wer ist denn mit ‚wir‘ gemeint?“, meinte Holly neckisch und wartete gespannt auf eine Antwort.

„Ähm...ich meine...sonst begleite ICH dich dorthin, Elijah, äh, sofern es dir dann irgendwie leichter fällt...“, besserte er sich kleinlaut aus, während ihm dämmerte, in welcher unangenehme Lage er sich soeben gebracht hatte.

Elijah, indessen nippte nachdenklich an seinem Sodawasser. Eigentlich gar keine so schlechte Idee, wenn er es sich recht überlegte, aber woher diese plötzliche Euphorie?

Was erhoffte Benjamin sich?

Elijah wusste zwar, worauf er hinauswollte, belächelte Benjamins Intention jedoch insgeheim. Wie ein Besessener suchte er seit Jahren im Wald nach dem Zugang zu einer anderen Dimension. Wahrscheinlich hatte man ihm als Kind zu viele Märchen erzählt. Man glaubte doch als Erwachsener an keinen Schrott mehr wie diesen!

Dass er das Portal in diese seltsame Parallelwelt wieder würde öffnen können, so wie er es ihnen als Jugendlicher immer erzählt hatte, stellte also ein mehr oder minder ernsthaftes Vorhaben für ihn dar. War er denn immer noch nicht aus diesem Ammenmärchen herausgewachsen?!

Da würde die Enttäuschung wohl auf dem Fuß folgen. So etwas wie „Parallelwelten“ gab es nicht und selbst wenn, verspürte Elijah nicht das geringste Interesse an ihnen!

Wahrscheinlich waren im Haus am Waldrand wirklich diverse alte Gerätschaften und Aufzeichnungen seines Vaters, aber es war stark zu bezweifeln, dass diese ihnen weitere Auskunft über Benjamins Herzensangelegenheit geben würden.

Sein Vater war nervlich am Ende gewesen. Es war fraglich, inwiefern man seine Aufzeichnungen und Ergebnisse überhaupt ernst nehmen konnte. Natürlich wusste Benjamin, dass auch Elijahs Vater von dem leidigen Gedanken an Parallelwelten fasziniert gewesen war, aber ob es ihn nun weiterbrachte, gemeinsam mit Elijah das Haus zu durchwühlen, stand in den Sternen.

Außerdem war diese Märchenwelt, von der sein Vater damals so oft erzählt hatte, genannt ‚Albrejyán‘, für Elijah zwar ein wunderschöner Fantasie-Ort gewesen, aber auch nicht mehr als eine willkommene Ablenkung vom Alltag.

Wahrscheinlich hatte Benjamin nichts weiter gehabt, als einen Haufen Fantasie. Dermaßen viel, dass er ihr wohl in irgendeiner Art und Weise verfallen sein musste.

Vielleicht klammerte er sich auch aus irgendeinem anderen Grund an diese Vorstellung, hatte doch jeder so seine Macken.

Der Junge, der damals einfach so aus dem Wald aufgetaucht war, hatte ihnen zwar einige Rätsel aufgegeben, aber allein die Tatsache, dass er stets damit geprahlt hatte, aus einer anderen Welt zu kommen, dies aber niemals jemandem hatte beweisen können, wies auf ein Hirngespinnst des damals noch sehr jungen Benjamin hin.

Wahrscheinlich hatte er sich in eine Traumwelt geflüchtet. Wer wusste schon, wie es dazu gekommen war, dass er plötzlich vor der Tür gestanden hatte, nicht wusste, wo er hingehörte und zu allem Überfluss auch in den nachfolgenden Monaten und Jahren niemand nach ihm gefragt hatte?

Ein Glück, dass er damals bei Hollys Familie unterkommen konnte, obwohl die gesamte Situation an sich schon mehr als Bizarr war.

Mit Holly hatte Elijah als Kind häufig gespielt. Sie waren fast wie Geschwister aufgewachsen und Hollys Mutter hatte ihnen oft Geschichten von ‚Albrejyán‘ erzählt, Geschichten voller Magie und Geheimnissen, die ihre Kindheit geprägt hatten.

Als Elijah krank wurde, war Holly häufig zu Besuch gewesen und hatte ihm manchmal die Legenden aus dem uralten Märchenbuch, das angeblich schon lange im Besitz ihrer Familie war, vorgelesen. Angeblich hatte dieses Elijahs Vater als Vorlage für sein eigenes Märchenbuch hergenommen.

Man munkelte, dass er damit wohl den Verlust seiner Frau zu verarbeiten versucht hatte. Die Kinder jedoch machten dahingehend wenig Unterschied. Im Gegenteil: Insbesondere wurde Elijah durch die selbstverfassten Erzählungen seines Vaters beruhigt und sie brachten ihm selbst als der Gesundheitszustand des kleinen Elijah rapide bergab ging, eine gewisse Linderung der Scherzen durch seine rätselhaften Symptome.

Er und Holly liebten die Erzählungen, die Sebastian speziell für seinen Sohn verfasst hatte, über alles. Sie waren dermaßen abenteuerlich und lebendig gestaltet, dass man stets das Gefühl gehabt hatte, selbst in sie einzutauchen. Elijah ermöglichten sie, all das erleben zu dürfen, was ihm in seinem Zustand verwehrt geblieben war und noch vieles mehr.

Als sie erwachsen geworden waren, hatte Elijah das Buch seines Vaters in dem Holzhäuschen zurückgelassen, in dem er seine Kindheit verbracht hatte. Zu sehr hatte es ihn an das plötzliche Verschwinden seines Vaters und daran erinnert, dass man ihn einfach zurückgelassen hatte.

Später hatte Benjamin sich dazugesellt und seine eigenen Geschichten erzählt.

Doch irgendwann waren sie erwachsen geworden, zu erwachsen für Märchen wie diese. Der einzige, der den Erzählungen nach wie vor nachgegangen war, war Benjamin.

Holly, Elijah und Benjamin hatten sich schließlich aus den Augen verloren, der Kontakt war nach

und nach weniger abgerissen, bis man sich irgendwann kaum noch gemeldet hatte.

„Ach, was“, posaunte Holly auf einmal heraus, „wisst ihr was, lasst uns hingehen! Gemeinsam! Der alten Zeiten wegen! Was meinst du, Elijah?“

Der Angesprochene seufzte. „Na gut, irgendwann muss ich da sowieso hin...“

„Also, wann geht's los?“ Holly schaute herausfordernd in die Runde.

„Von mir aus könnten wir auch gleich...“, begann Benjamin, bemerkte aber sofort, dass seine Aussage einmal mehr überstürzt geklungen hatte und wartete einen Moment, um dann hinzuzufügen: „Ich meine natürlich, ich bin jederzeit bereit! Nicht mehr und nicht weniger.“

Elijah konnte sich anhand Benjamins Reaktion ein Schmunzeln nicht verkneifen. Eigentlich war er, trotz des plötzlichen Überfalls seiner alten Freunde, nicht mehr abgeneigt, einfach die Sachen zu packen und zu seinem Elternhaus zu fahren.

Wobei die Bezeichnung ‚Elternhaus‘ wohl etwas übertrieben für das kleine Holzhäuschen am Waldrand anmutete.

Eigentlich ein ganz schönes Gebäude, überlegte Elijah und noch bevor er es ganz realisieren konnte, sprudelte es aus ihm heraus: „Gut, dann fahren wir, sobald wir hier fertig sind!“

„Ähm...womit fahren wir dann eigentlich?“, fragte Holly nach einem Moment des Schweigens.

„Ja...gute Frage...“, führte Elijah mit einem verlegenen Lächeln weiter. „Die Öffis fahren ja nur sehr spärlich in diese...“

„Ach, ein fahrbarer Untersatz ist die kleinste Schwierigkeit“, unterbrach Benjamin mit abwinkender Handbewegung. „Immerhin bin ich heute auch mit dem Bus rausgefahren, von daher kenn' ich mich da ein kleines bisschen aus!“

Elijah kippte seinen Espresso hinunter, schaute in die Runde. „Ernsthaft jetzt?“

„Natürlich! Packen wir's an!“, sagte Benjamin, in der Hoffnung an jenem Ort Antworten zu den großen Fragen seines Lebens zu erhalten.

Destina schaute immer wieder auf eine der alten Uhren im Antiquitätenladen, hörte das penetrante Ticken einiger Uhren, das mit der Zeit immer penetranter in ihren Ohren hämmerte, sich mit der Stille im Raum und dem Rauschen des Verkehrs draußen mischte und sie in einen merkwürdigen, tranceähnlichen Zustand versetzte.

Sie hatte das Buch, während sie auf Aurelia wartete, erneut an sich genommen und konnte es seitdem nicht mehr aus der Hand legen. Immer wieder ließ sie die vergilbten Seiten durch ihre Finger gleiten. Mehr Text fand sie dadurch zwar nicht, aber der Duft des alten Papiers und das Geräusch der Seiten beim Umblättern beruhigte sie, während Aurelia im Hinterzimmer herumkramte. Sie hatte etwas von Inventur gesprochen, war vor über einer Stunde hinter dem Tresen verschwunden und bisher nicht wiedergekommen.

Destina seufzte.

Bis Ladenschluss war es noch einige Stunden hin. Der Besuch der Kundschaft ließ an diesem Nachmittag auch zu wünschen übrig. Wobei sie keinen Vergleich dazu hatte, wie gut besucht der Laden an anderen Tagen war.

Einmal ließ sie die Blätter noch über ihre Fingerspitzen rascheln und stoppte dann abrupt an einer Seite.

Sie enthielt eine Illustration, die ihr bislang entgangen war!

Eine weite Landschaft zeigte links sanfte, bewaldete Berge, in deren Fuß ein See eingebettet war, danach eine grüne Ebene, in dessen Mitte sich ein großes Haus, eine Villa oder ein Schloss befand. Rechts hinten erstreckte sich in einem Kessel eine Stadt, welche die gesamte rechte Seite dominierte. Ganz am rechten Rand des Bildes sah man, wie die Hügel, die die Stadt einkreisten, eine relativ weite Ebene hinter sich vermuten ließen. Es lag Nebel in der Ferne.

Was sich wohl hinter dem Horizont befand?

Das wusste wohl nur jene Person, die die Illustration angefertigt hatte...

Plötzlich ein lautes Klirren aus dem Hinterzimmer. „Verdammte Sch...!“, fluchte Aurelia, kam genervt nach vor und schnappte sich Kehrlicht und Schaufel, die neben dem Durchgang hingen. „Ich lass das jetzt! Gott sei Dank war es nur der Glaskrug, der kaputtgegangen ist!“

„Kann passieren!“, kommentierte Destina beiläufig, immer noch das Bild betrachtend und sah dann erschrocken auf. „Was ist passiert?“

„Ach, mir ist nur der verfluchte Krug runtergefallen. Jetzt ist er zwar kaputt, aber sonst ist nichts passiert. Von daher halb so schlimm! Ich mach mal die Scherben weg.“

Sie verschwand wieder, wurde aber bald durch eintretende Kundschaft wieder in den Verkaufsraum gelockt.

Destina bekam von all dem relativ wenig mit. Immer noch starrte sie wie hypnotisiert auf die Illustration.

Diese Farben, das leuchtende Grün der Wälder und Wiesen, das tiefe Blau des Wassers, auf dessen spiegelglatter Oberfläche sich das Sonnenlicht spiegelte und das schmucke Gebäude im Vordergrund mit seinen großen Fenstern, dem weitläufigen, halbrunden Balkon im ersten Stock, der bis über die linke und rechte Seite des Gebäudes verlief, zogen sie in ihren Bann.

Hinter dem großen Haus schien sich ein dicht bewaldeter Hügel zu erheben.

Der Betrachter der Szenerie schien auf einer kleinen Holzbrücke zu stehen, die in Richtung Haus zeigte und über einen schmalen, seichten Bach zu führen schien. Die saftige Wiese lud zum Verweilen ein.

Wie schön es sein musste, dort zu liegen und die Seele baumeln zu lassen, dachte Destina.

Die Abbildung war nichts wirklich besonderes, übte aber dennoch eine fesselnde Faszination aus.

Noch gute zwei Stunden, dann würden sie losfahren, um das Buch zurückzubringen.

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-3/>

